

# SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

## John Bulls Oster-Eiertanz

(Erich Schilling)



La danza delle uova pasquali di John Bull



Il castello di Zwickledt, soggiorno del disegnatore A. Kubin

## DER RUNDLAUF

VON WALTER FOITZICK

Als ich ihn traf, strahlte Felix Nube. „Was hast du, Felix?“ fragte ich ihn. Felix erklärte: „Du weißt doch wohl, was ein Rundlauf ist?“

„Ja, ich erinnere mich, Rundlauf war so eine Sache in der Turmstunde. Da hing man zu mehreren dran und machte Engelliegen.“

Nube war empört. „Mach keine solchen destruktiven Witze, Rundlauf ist eine ernste Sache. Rundlauf gibt's in jedem besseren Büro. Rundlauf kommt von oben. Rundlauf ist ein mit der Schreibmaschine geschriebenes Papier, auf dem Anordnungen stehen, die verwirklicht werden sollen. Sehr praktisch! Man schreibt auf sie seinen Namen, wodurch man anzeigt, daß man die Sache zur Kenntnis genommen hat, und gibt's weiter.“

„Ja, und?“

„Dann müssen natürlich die Anordnungen befolgt werden und niemand kann sich damit ausreden, daß er von der Sache nichts wisse.“

„Wirklich großartig so ein Rundlauf“, gab ich zu; „und deshalb strahlst du so?“

„Ach, Unsinn, aber ich habe den Rundlauf ins Familienleben eingeführt. Wir machen jetzt Rundlauf zu Hause.“

Felix erklärte: Hast du etwa keine Beanstandungen zu Hause? Na, siehst du! Auch bei dir wird sicher das Badezimmerfenster nicht rechtzeitig geschlossen, oder der Kellerschlüssel hängt nicht an seinem Platz, oder die Kinder kommen mit ungewaschenen Fingern zu Tisch. Was ist man in solchem Fall? Nichts einfacher als das, man erläßt einen Rundlauf. So zum Beispiel: „Ich sehe

mir genötigt, wie schon zu wiederholten Malen aufs neue darauf hinzuweisen, daß das Badezimmer am Abend bei Dunkelheit zu schließen ist. Gezeichnet Nube.“

Darüber steht: An alle Familien- und Hausmitglieder. Nun kommt natürlich eine Liste. Erst Mutter Annemarie Nube, dann Hausmädchen Maria Killer, folgen: Kinder Paul Nube, Thea Nube und Säugling Wiesentraut-Irmelin Nube. In kleinerer Schrift steht darunter: Für die Nichtschulpflichtigen und daher des Lesens und Schreibens unkundigen Kleinkinder hat die Erziehungsberechtigte Unterschrift zu leisten. Siehst du, alles sehr fein durchdacht. Natürlich haben alle Rundläufe eine laufende Nummer. Mama und Paulchen und Thea, sowie Marie unterschreiben einfach und für Wiesentraut-Irmelin macht's wieder die liebe Mama.

Na, wenn das nicht Organisation ist! Wenn ich jetzt nach Hause komme und rufe nur: „Nummer 334“, weiß jeder sofort, daß ich mich auf Rundlauf Nr. 334, betrifft unzulässige Verschleppung meiner Zeitung, beziehe. Nube war selig. Er hatte zur Zeit mehrere Rundläufe im Umlauf.

Wir unterhielten uns über den Wert eines Buches. Johannes hatte keinen rechten Gefallen an ihm gefunden und gab dem auch Ausdruck. „Sonderbar“, warf Martin ein. „Fast genau das, was du da eben äußertest, habe ich ihm gestern auch gesagt.“

„Jhm!“ — das war ich, und ich konnte Martins Beachtung nur bestätigen.

Nachdenklich schaute Johannes uns an. „Sollte ich es so flüchtig gelesen haben?“ sagte er.

## Der geheilte Misanthrop

Ist er mir früher sonst begegnet, wird er mir aus in großem Bogen. Jetzt, da 's von oben Bomben regnet, fühlt er sich zu mir hingezogen.

Ich habe nämlich einen Keller mit einer dicken Betondecke. Der Sinn wird unwillkürlich heller, weiß man, wohin man sich versteckt.

Und mit der Helle kommt die Wandlung. Der Atrismus rührt die Beine, was ich aus der und jener Handlung erleh'n zu dürfen froh vermeine.

Zutraulich fängt er an zu plaudern und fügt geträchtig Mach' an Mach'e. Ja, neulich zog er ohne Zaubern zwei Kehs — für mich! — aus feiner Tafche.

Der Misanthrop wird sichtlich trüben. Wozu auch mit der Menschheit hüsen? — Geht das in diesem Tempo weiter, hommt's noch dazu, daß wir uns duzen.

Ratatoöhr



Wer zu Ostern geht spazieren,  
So die linden Lüfte weh'n,

Hört die Vögel musizieren,  
Sieht die ersten Blumen steh'n.

Hoffnungsfroh und voller Glück  
Läßt den Winter er zurück.

WILHELM SCHULZ



„Wenn du hübsch brav bist, Genosse Viktor Emanuel, mache Ich dich vielleicht zum Polltrukt!“

il nuovo "Signor cugino": "Se tu, compagno Vittorio Emanuele, sarai proprio buono, forse ti faccio anche Polliruki..

# DIE LEOPARDIN

VON ROLAND MARWITZ

Die Löwen waren noch im Freigeleinde, aber die Panther, die Jaguare und Leoparden mußten im Raubtierhaus sein. Ihre großen Außenkäfige waren leer. Ich las ihre Namen, die deutschen und die lateinischen, die auf den Tafeln standen. Irgendwo fegte ein Wärter herblichsche Blätter zusammen. Vorhin hatte er mir zugesagt, wie ich an der Löwenklucht ein paar Selten meines Skizzenblocks mit hastigen Strichen bedeckte. Jetzt unterbrach er seine Tätigkeit für einen Augenblick und deutete in die Richtung, in der sich der Eingang zum Raubtierhaus befand. Ich nickte ihm zu. Ich hatte verstanden. Aber ich blieb doch vor den leeren Käfigen stehen, die sauber waren, bis auf ein paar Blätter von der gleichen rostbraunen Farbe, wie sie dort der Mann zusammenkehrte.

Unmöglich sagen zu können, warum ich hier vor den leeren Käfigen stehen blieb. Ich dachte, daß man jetzt die Hand zwischen die Stäbe stecken konnte, ohne Gefahr. Ich dachte allerlei törichte Gedanken, und daß es vielleicht nur Faulheit war, wenn ich nicht die paar Schritte zum Eingang machte, dan mir der Mann mit dem Besen gegenwärtig war. Ich hatte verstanden. Aber ich blieb doch vor den leeren Käfigen stehen, die sauber waren, bis auf ein paar Blätter von der gleichen rostbraunen Farbe, wie sie dort der Mann zusammenkehrte.

„Es ist das Parfüm. Das bleibt!“, sagte er, und sein Blick glitt von mir fort zu dem leeren Käfig. Ich nickte zustimmend. Seine Art hatte etwas, das keinen Widerspruch zu dulden schien.

Alter Militär, dachte ich, aber die kleine Schleife am Samtrevers des schwarzen Mantels deutete auf keinen Kriegsdienst. Es war ein vergessener Orden, den kein Mensch mehr kannte und wertete. Mit seinem klaren, etwas weitsichtigen Blick streifte der alte Herr das Namensschild „Leopard“, stand da, „Felis Leoparden. Ost-Afrika.“ Er nickte und dann sagte er noch einmal: „Das Parfüm bleibt.“

Pötzlich war es mir, als ob dieser leere Käfig, auf dessen Boden langsam ein paar rötliche Blätter kreisten, noch immer den starken Geruch der Raubkatzen ausströmte.

Das mußte es wohl sein, was der alte Herr mit dem „Parfüm“ gemeint hatte.

„Sie zeichnen?“, fragte er dann mit einem Blick auf den Skizzenblock, der aus meiner Manteltasche hervorging. Ich bejahte.

„Zeichnen ist besser als fotografieren“, sagte er. „Je nachdem. Ein gutes Foto ist mir lieber als eine schwache Zeichnung.“

„Vielleicht. Jedenfalls ist Zeichnen ungefährlicher.“ Wieder schlenen mir seine Worte unklar, und so nickte ich nur.

„Wollen wir ein wenig in die Sonne gehen? Man soll die letzte Sonne genießen“, sagte er, und ich warf einen Blick zur Tür des Raubtierhauses. Dort war es wärmer als in der Sonne.

Der alte Herr lächelte, als sollte mich dies lächeln beschwichtigen.

„Sie ist nicht darin“, sagte er, „sie ist ja tot.“

„Wer ist tot?“ fragte ich und ging nun schon an seiner Seite der Sonne und den Kastanien zu, die langsamer ihre letzten Blätter fallen ließen.

„Die Leopardin. Felis Leoparden. Oder sagt man da Leopard? Ich bin immer ein schwacher Laieiner gewesen.“

„Ich auch“, erwiderte ich, und der alte Herr mit dem vergessenen Ordensbändchen im Knopfloch lächelte geschmeichelt, als hätte ich ihm ein Kompliment gesagt.

„Es hat sogar in der Zeitung gestanden, daß sie tot ist, ob das bei uns der Fall sein wird, ist

zweifelhaft“, sagte er, und das Lächeln blieb, aber es schien plötzlich ein wenig beschattet zu sein. Ich dachte, daß wohl jeder, der mit einem Skizzenblock durch die Welt schlendert, hofft, daß wenigstens sein Tod Anlaß wird, um in der Zeitung genannt zu werden, aber ich sagte es nicht. Ich blickte hinüber zur Löwenklucht. Vier Löwen standen dicht nebeneinander. Es schien, als seien sie vor einen unsichtbaren Wagen gespannt, einen Wagen, wie ihn die Cäsaren fuhrten oder alte, längst gestorbene Götter. Auch der alte Herr blickte auf die schöne, gestraffte Quadriga.

„Mit diesen da“, sagte er, „kann ein Mann helfen, fertig zu werden. Mit Genet aber, die sie dort im Käfig erschließen müßten, nie.“ Wir gingen schweigend weiter. Es war jetzt windstill, und die Sonne schien. Im Restaurant nahe dem Musikpavillon standen noch ein paar gedeckte Tische.

Wir setzten uns. Die Kellnerin brachte Kaffee. Als sie fort war, glaubte ich, daß es an der Zeit sei, mich vorzustellen, aber der alte Herr schien meinen Gedanken erraten zu haben, er hob abwendend die Hand.

„Bitte, keine Namen!“, sagte er, und nach einer kleinen Pause: „Ich will Ihnen eine Geschichte erzählen. Ich erzähle selten Geschichten, ich gehe nicht zu den geschwätzigen Greisen, aber da wir uns nun einmal vor ihrem Käfig getroffen haben...“

„Eine Tiergeschichte?“ fragte ich. „Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Ich kenne mich da nicht aus. Ich glaube, daß die Grenzen zwischen Tier und Mensch weniger bestimmt liegen, als wir meinen. Übrigens ist es die Geschichte einer Frau.“

Er hatte die Handschuhe abgestreift und rührte mit dem Löffel in der Tasse, obwohl er weder Milch noch Zucker genommen hatte. Ich sah, daß er schöne und kräftige Hände hatte, und ich sah auch, daß der Ring an seiner Rechten ein Wappenstein war. Er schien meinen Blick zu fühlen.

„Bitte, keine Namen“, sagte er noch einmal, und er drehte den Ring so, daß der blaue Stein, in den das Wappen geschnitten war, verschwand. „Der Frau aber“, fuhr er fort, „muß ich natürlich einen Namen geben, einen Vornamen. Nur die Vornamen zählen bei den Frauen, finden Sie nicht auch?“

„Wie bei den Königen“, sagte ich.

„Ja“, sagte er, „damals, als Isotta in mein Leben kam, gab es noch Könige. Es ist also sehr lange her, und es interessiert Sie vielleicht gar nicht.“

## SCHICKSAL

Ein Käfer watschelt unter meinem Fuß –

Ein Tritt von mir: er wäre Apfelmus!

Ich tu' es nicht. Ich würde mit ihm leiden.

Und außerdem: ich fühle in uns beiden

Das gleiche Urgesetz der Parzen:

Vielleicht erhebt sich irgendwo im schwarzen

Dunkel des Schicksals schon ein Fuß,

Der mich zertrübe – und ich wäre Apfelmus!

Wie nett indessen, wenn er mich verschonte,

Sei's dieserhalb, sei's weil's nicht lohnte ...

„Doch. Was Sie sagen, klingt wie der Anfang eines Märchens. Ich liebe Märchen.“

„Allmählich wird alles zum Märchen. Das eigene Leben und das der anderen. Das aber würde ich damals noch nicht. Es ist über dreißig Jahre her.

Ich war jung, aber trotz meiner Jugend war ich schon Kammerherr in einem jenen kleinen Hofe, die als ein bizarres Rest des schätzlichen Jahrhunderts bis in den Beginn unserer Zeit hinein-spruden. Damals empfand ich das natürlich nicht so. Die Feste, die Empfänge, die Défilécour, den Ordensessen — ich nahm das alles furchtbar ernst. Erster als mein Freund und gnädiger Herr, der Herzog. Da lernte ich Isotta kennen. Sie stammte nicht aus unserm Ländchen. Die Herzogin hatte sie auf einer Reise im Süden kennengelernt und an den Hof gebracht. Sie galt als Hofdame und Vorleserin, obschon sie sich nie um die Pflichten einer Hofdame kümmerte, und ich auch nie ein Buch in ihrer Hand gesehen hätte. Es gab böse Stimmen, die sogar ihren Adel bezweifeln und etwas von Adoption murmelten. Die Leute lachten. Wann nicht die kleine Silbe zwischen Vor- und Nachnamen, sondern das Blut entscheidet, so war Isotta eine der edelsten Frauen, die je über diese Erde geschritten sind. Von der ersten Stunde an war ich ihr verfallen. Und wie mir, schien es allen zu gehen. Männern und Frauen. Niemand konnte besondere Vorzüge von ihr aufzählen, vielleicht war sie nach den Gesetzen der Norm nicht einmal schön, aber sie war viel mehr als schön, sie war — ganz. Verstehen Sie das?“

„Ich glaube schon.“ „So ganz“, wie ein Tier ganz und eine ist. Un-gebrochen in ihrem Wesen und in ihren Instinkten. Ihrer Herkunft und Heimat nach hätte sie dunkel sein müssen, aber sie war es nicht. Sie war rotblond. So etwa, wie die Farbe der Blätter war, die dort im Käfig lagen, oder besser noch, wie das Fell der Leopardin, die sie neulich erschließen mußten, als sie den Wärter ansprang.“ „Wurde er getretet?“ fragte ich. Ich hatte die Zeitung nicht gelesen. Ich war zum erstenmal in dieser Stadt und wußte nichts von dem ganzen Vorgang. Dennoch erschien mir meine Frage töricht.

„Natürlich nicht. Um aber weiter von Isotta zu erzählen, so weiß ich nicht, wie mich am meisten an ihr verzauberte. Ihr Haar war wundervoll, aber ihr Mund war es, mit den festen, weißen Zähnen, und der leichte und doch federnde Gang. Und die Augen, die grünlich schimmerten und die doch zuweilen einen Ton bekamen, der an sehr edles Gold erinnerte. Alles Gold, aus einer Zeit, da man es noch mit Kupfer legierte. Aber kann man die Schönheit und Art einer Frau beschreiben? Man kann es nicht. Anfangs glaubte ich, daß sie ein exotisches Parfüm benutze, aber sie gebrauchte überhaupt kein Parfüm. Es war der Duft ihres Körpers, der so fremd und blendend war. Schon sehr kurze Zeit nach unserm Kennenlernen bat ich Isotta, meine Frau zu werden. Sie zogerte ein paar Sekunden, Sekunden, die mir endlos erschienen, dann aber stimmte sie zu. Sie antwortete nicht mit einem „Ja“, sie sagte es mir nur durch einen Wimpernschlag. Aber dieses zweimalige Senken und Heben der Lider war mir mehr als alle Worte. Ich küßte sie, und sie erwiderte meinen Kuß. Ich war sehr glücklich, obwohl es zahlreiche Schwierigkeiten zu beheben gab ihre Herkunft, ihr Adoptivland, ihre Mittelf, die sehr gering war, das alles zählte damals aber mein gnädiger Herr und Freund, der Herzog, regelte diese Dinge in der großzügigsten Weise. Er schien zu fühlen, daß ich diese Frau besitzen oder zugehen mußte.“

Wir heirateten bald. Trauzeugen waren der Herzog und Alexander. Ich sprach noch nicht von Alexander? Wir nannten ihn Axel, und er war mein bester Freund. Mein einziger Freund, eigentlich. Er war Rittmeister, Dragoner. Im selben Regiment, in dem ich gedient hatte. Als ich Axel von meiner Verlobung erzählte und ihn bat, Trauzeuge zu sein, wurde er wider seine Gewohnheit sehr ernst. „Du bist mir vorausgekommen“, sagte er. Ich

WENDELIN UBERZWERCH

stammelte irgend etwas in meiner Ahnungslosigkeit, aber da lächelte er schon wieder.

„Vielleicht ist es besser so“, sagte er. „Vielleicht hätte ich einen Korb bekommen. Vielleicht werde ich glücklich. Vielleicht bist du der rechte Mann für Isotta.“

Lauter „Vielleicht“ und zum Schluß sagte er: „Ich würde Ihnen sicher gewissen. Das ist nicht gut. Man muß seiner Frau sicher sein.“

Wir reichten uns die Hände, er wünschte mir alles Glück, und bei der Hochzeit konnte ihm niemand anmerken, daß er selbst einmal die Absicht gehabt hatte, Isotta zu heiraten. Dann reisten wir ab. Isotta und ich.“

Der alte Herr mit dem vergessenen Ordensband im Knopfloch drehte wieder den Löffel in der Tasse, aus der er noch keinen Schluck genommen hatte.

„Sie reisten nach Italien?“ fragte ich. Ich fragte es nur, weil ich das Schweigen überbrücken wollte, und weil ich mich entsann, daß damals alle Hochzeitspaare nach Italien fuhren.

„Nein.“

„Nach Paris?“

„Auch nicht. Ich hatte zwar Italien vorgeschlagen, aber Isotta hatte darüber gelacht wie über einen Scherz. Sie wollte weiter. Sie wollte nach Afrika, und nach einigem Zögern willigte ich ein. Ich mußte deshalb einen längeren Urlaub erbitten und mehr Geld beheben, aber ich hätte ihr wohl jeden Wunsch erfüllt. Ich fragte sie, ob ihr Deutsch-Ost recht sei, und sie stimmte zu.“

„Wenn nur Raubtiere da sind!“ sagte sie. Ich fragte sie, ob sie Raubtiere schießen wolle. Sie lachte. „Nein, nicht schießen“ war ihre Antwort.

Nun, es gab damals noch genug Raubtiere in Deutsch-Ost. Löwen in ganzen Rudeln, Jaguare und Leoparden. Ich hatte gute Empfehlungen, und wir wurden überall sehr gastlich aufgenommen. Ich schoß Antilopen und Springböcke und kurz hintereinander zwei Löwen. Isotta begleitete mich, aber sie trug keine Büchse. Sie ließ sich von ihrem Boy ihren Fotoapparat mit dem Stativ nachtragen. Sie fotografierte leidenschaftlich, aber das Seltsame war, daß sie es nie duldete, daß man sie aufnahm. Ich besaß kein Bild von ihr, und ich sagte ihr einmal scherzhaft, daß sie sich anscheinend wie eine Wilde davor fürchte, fotografiert zu werden.“

„Vielleicht bin ich eine Wilde.“ Ihre Worte klangen sehr nachdenklich. Mich aber, meine Nigger und die Jagdbeute hielt sie in unzähligen Bildern fest, dabei war Fotografieren damals nicht so bequem wie heute. Nur als ich sie bat, mich mit den beiden Löwen aufzunehmen, lehnte sie ab. „Eine harmlose Beute!“ lachte sie, und wieder war es dies Lachen, das mich bezauberte und das ich nie ganz verstand. Eines Nachts aber sollte es auf Leoparden gehen. Eine Leopardin hatte Tag um Tag ihre Beute aus den Viehhäuten des Nachbarortes gerissen, und der Hüptling

von unsare Herde hatte sie gefressen. Ich bat Isotta, nicht mitzugehen, aber sie sah mich nur erstaunt an. So, als hätte ich ihr zugemutet, bei einem Fest dahel zu bleiben. Da gab ich nach. Wir gingen mit starkem Schutz und vielen Trägern. Auch ein paar Herren von der Militärstation waren dabei, und langsam wurde die Leopardin eingekreist. Aber wir waren alle etwas nervös. Nur Isotta war ganz ruhig. Die letzte Strecke, kurz vor der Lichtung, wo ich zu Schuß kommen sollte, trug sie ihren Apparat selbst. Ich konnte nicht sehr auf sie achten. Wir standen still und wagten kaum zu atmen. Plötzlich berührte mich mein Büchsenröhren am Arm und deutete auf einen Baumwipfel. Es war Menschen, aber die großen Augen hätte ich vielleicht auch im völligen Dunkel leuchten sehen. Das Tier sah sich umstellte. Ich hörte einen leisen, tauchenden Laut, und wie ein Echo schien der gleiche Laut von Isottas Lippen zu kommen. Im selben Augenblick zuckte die grelle Flamme des Blitzlichts auf die Leopardin gestellt zum Sprung an, und ich riß den Abzugsbügel. Die Büchse versagte. Ich drückte wie verzweifelt, da fielen neben mir ein paar Schüsse. Meine Jagdgefährten hatten wohl ge-

merkt, daß ich eine Ladehemmung haben müsse, und hatten ihrerseits geschossen, aber ihre Kugeln kamen zu spät. Die Katze war gesprungen. Nicht auf uns zu, wie es zuerst schien, sondern seitwärts. Vielleicht hatte das grelle Licht sie gelendet.

„Isotta brach in einen kleinen, fremdartigen Schrei aus, ein paar veruchten das Tier zu verfolgen, ich flüchte auf meinen Träger und untersuchte das Gewehr. Es war keine Ladehemmung. Der Patronenrahmen war leer. Da trat Isotta zu mir, legte ihre Hand auf meinen Arm und unter dem Druck ihrer Hand wurde ich, wie immer, ganz ruhig.“

„Es ist gut so“, sagte sie, „es wäre ein Mord gewesen.“

Ich sah sie verwirrt an. Was sollte das heißen? Jetzt lächelte sie wieder.

„Ich hoffe, die Aufnahme ist gelungen“, sagte sie. Sie hatte recht. Die Aufnahme war sehr gut gelungen. Ein paar Tage später zeigte mir Isotta einen Abzug. Auf die Rückseite hatte sie das Datum unseres Hochzeitsfestes geschrieben und darunter: Isis.“

Isis nannte ich sie sehr selten. Nur in den Stunden, da ich glaubte, daß wir uns ganz nahe wären.“

„Es gehört dir allein“, sagte sie. „Ich habe die Platte vernichtet. Bist du nun versöhnt?“

Natürlich war ich versöhnt, und nur, daß das Datum unserer Hochzeit und nicht das der Jagd gewählt hatte, schien mir verwunderlich.“

„Du wolltest immer ein Bild von mir. Dies bin ich“, sagte sie und deutete auf die Leopardin. Sie lächelte wieder ihr rätselhaftes Lächeln, aber ihre Worte klangen zu ernsthaft für einen Scherz. Übrigens erfuhr ich nun, daß den Büchsenröhren keine Schuld traf. Isotta sagte es mir. Sie war es, die den Patronenrahmen entfernt hatte.“

Zwei Wochen später fuhr wir heim. Ich schmückte mein Arbeitszimmer mit ein paar Speeren, Geweihen und den Löwenfellen. Ich wollte auch Isottas Aufnahme vergrößern und rahmen lassen, aber sie bat mich, es nicht zu tun.“

„Sie gehört nur dir allein“, sagte sie wieder, und seltdem trug ich das Bild in der Brieftasche, in einem Fach, das man besonders öffnen mußte. Selten zog ich das Bild hervor, dann aber betrachtete ich es lange, bis mich eine Unruhe ergriff, die erst schwand, wenn ich Isotta wieder sah.“

Dahem erwartete mich der Dienst bei Hofe, der mir nun nach der Weite und Einsamkeit Afrikas etwas eng und langweilig erschien. Ich gab um Isottas willen mehr Gesellschaftliches, als ich es

sonst getan hätte, aber ich begrüßte es doch als Abwechslung, wenn ich zuweilen dienstlich nach Berlin mußte, wo wir eine Gesandtschaft unterhielten. Isotta begleitete mich nie auf diesen Reisen, obschon ich sie darum bat.

„In jedes Dschungel“, sagte sie, „aber nicht dorthin.“ Nun, ich wußte sie ja auch während meiner Abwesenheit nicht allein. Wir hatten viele Bekannte, auch Axel kam anfangs oft zu uns, aber von dem Tage an, da ich Isotta erzählt hatte, daß Axel die Absicht gehabt hatte, um sie zu werben, behandelte sie ihn mit einer grausamen Kälte und einem vernichtenden Hohn. Axel war ein guter Reiter, aber wenn man Isotta hörte, so mußte sein jüngster Rekrut ihm überlegen sein. Sie spottete über ihn, und es schien ihr gleichgültig zu sein, ob er dabei war oder nicht. Axel selbst lächelte nur zu ihren Worten, und dies schien Isotta noch mehr herauszufordern.“

Schließlich bat sie mich, ihn zu ersuchen, seine Besuche einzustellen.“

Ich tat es, aber es wurde mir schwer genug. Er war mein einziger Freund.“

Der alte Herr schweig. Es schien, als habe er seine Erzählung beendet. Die Sonne war jetzt fort. Wir fröstelten. Die Kellnerin kam und kassierte. Wir standen auf. Wir gingen dem Ausgang zu. Vor uns kreisten wieder jene rostraubenen Blätter der den Wegen, von denen der alte Herr gesagt hatte, daß Isottas Haar von ähnlicher Farbe war.“

Kurz vor dem Ausgang drehte mein Begleiter um. Wir gingen jetzt wieder den Weg zurück. Aus der Löwenschlucht kam ein einsamer und gewaltiger Schrei.“

Vielleicht war es dieser Schrei, der dem alten Herrn, der im schwarzen Mantel und almodischen Hut an meiner Seite ging, die Stimme löste. Die ganze Zeit hatte er geschwiegen. Jetzt fuhr er, noch ein wenig leiser als zuvor, fort.

„Wissen Sie, wie ein Geräusch entsteht? Ich weiß es nicht. Ich habe oft darüber nachgedacht, aber ich habe keine Lösung gefunden. Übrigens war es das töricste Geräusch von der Welt. Es hieß, daß Isotta mich betrüge, und daß Axel ihr Geliebter sei. Es war so sinnlos, daß ich nicht einmal darüber lachen konnte. Gerade Axel sollte es sein! Der Mann, für den sie nur Spott und Kälte übrig hat, und dessen Freundschaft ich aufgeben mußte um ihrerwillen, der nie mehr in unser Haus kam. Es gab die berühmten Briefe ohne Unterschrift. Ich zerriß sie, ohne sie Isotta zu zeigen. Es gab Dienstabtengeflüster, das verstimmt, wenn ich nähertrat. Eines Tages kam der Leiter einer Detektei zu mir und bot mir seine Dienste an. Er sagte, man habe ihn telefonisch bestellt. Ich warf den Kerl hinaus. Aber als der Herzog eine Andeutung machte, sehr takvoll, sehr vorsichtig, da wurde ich stutzig. Ich beschloß, zu Axel zu gehen und mit ihm zu sprechen. Nichts wie mit einem Rivale, sondern wie mit einem alten Freund, der um beider das Seine dazu tun würde, dem Gerede ein Ende zu machen. Ich traf ihn nicht an. Es hieß, er sei auf einem Spazierritt. Ich wartete. Nach einer Stunde wurde es Zeit für mich, zu gehen. Auch Isotta hatte den Nachmittag zu einem Spazierritt benützt. Zum Tee wollte sie zurücksein.“

Ich klingelte Axels Bürschen und bat ihn um ein Blatt Papier, ich wollte ein paar Zeilen für seinen Herrn hinterlassen.“

Der Bürsche deutete auf die große Schreibmappe, die auf dem Arbeitstisch lag, und bat mich, mich zu bedienen, dann ging er.“

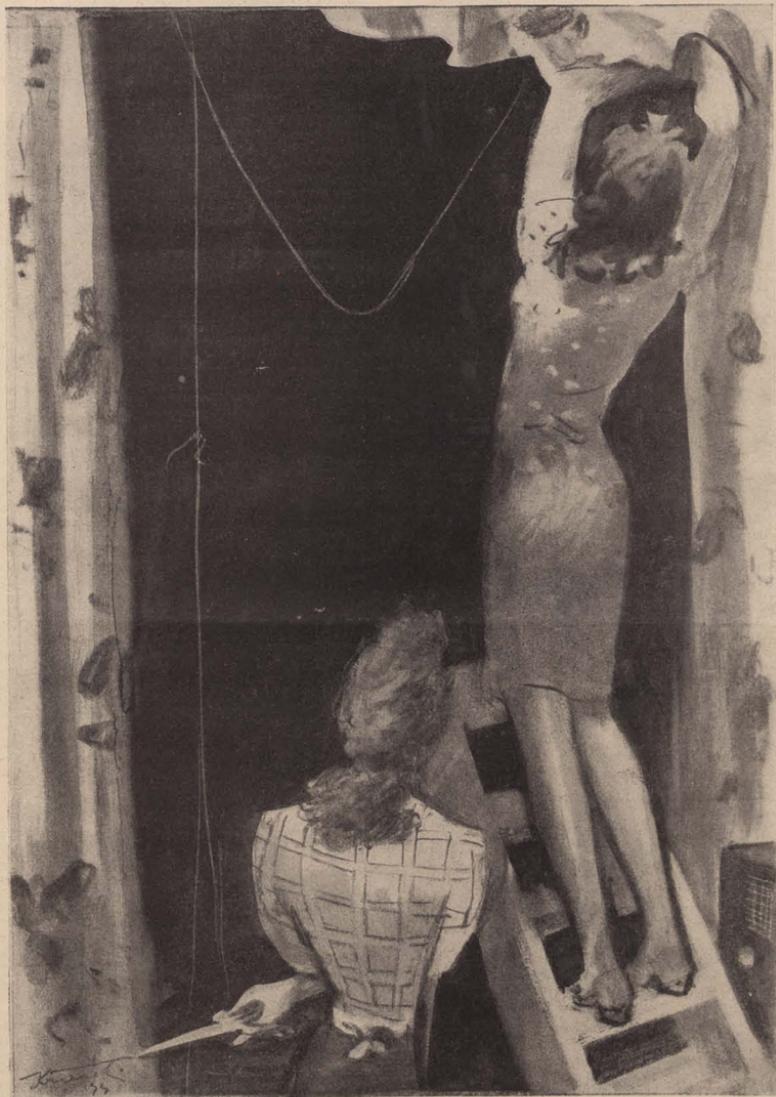
Ich setzte mich, zog die Mappe näher und wollte sie öffnen, als sie mir entfiel. Sie glitt über meine Knie, dann auf den Toppich, und eine Fülle von Papieren fiel heraus.“

Ich bückte mich, und plötzlich sah ich das Bild der sprungheligen Leopardin. Es lag zwischen dem Kuverts, Kartons und Briefbögen. Ich hob es auf und ließ die Mappe mit ihrem herausgequollen Inhalt liegen. Ich legte es auf einen Schreibtisch. Meine Hand zitterte nicht. Auch nicht, als ich dann die eigene Brieftasche hervornahm und das kleine Geheimfach öffnete. Das Bild war da,



## Zukunftspläne

(R. Kriesch)



„Weißt du, Mizzi, wenn ich erst verheiratet bin, kommt mir diese Verdunkelung tagelang nicht mehr weg!“

**Piani d'avvenire:** Sai Mizzi, quando sarò sposata, questo oscuramento non scomparirà per molti giorni!..

(D. Hegenbarth)



„Lassen Sie das Paket nicht fallen, lieber Mann, es enthält Glaswaren!“  
 „Ach wat, denn machen Sie eben Rührreier draus!“

“Guardate, caro uomo, che non Vi cada il pacco in terra! Eso contiene oggetti di vetro!”, — “Ah che! In ogni caso ne fate delle uova strapazzate!”,

und was hier vor mir lag, war ein zweiter Abzug. Ich betrachtete ihn lange, und ich zögerte lange, ehe ich ihn umwandte.

Da stand ein Datum. Es war das Datum vom Tage unserer Rückkehr. Es war nicht Isotta's, es war Axels Schrift, und auch der Name, der da stand, stammte von seiner Hand. Es war der gleiche, mit dem ich Isotta irrt in den seltenen und berauschenden Stunden, da ich glaubte, daß wir uns ganz nahe seien.

„Isotta bin ich für so viele. Nenne mich Isis. Isis bin ich für dich allein.“ Ich glaubte wieder ihre Worte zu hören. Sehr lange muß ich so gegessen haben. Als der Bursche eintrat, war er erstaunt, mich noch zu sehen. Er bückte sich und hob die Schreibmappe auf, dann fragte er mich, ob

ich krank sei. Ich glaube, ich verneinte. Aber er öffnete doch ein Fach und holte eine Flasche Kognak hervor. Dabei sah ich, daß in dem gleichen Fach ein Revolver lag. Ich lehnte den Kognak ab und auch einen Wagen, den mir der Bursche besorgen wollte. Ich sagte, daß ich warten wolle. Als Axel eintrat, deutete ich auf das Bild und ließ ihm noch Zeit, es zu betrachten. Ich sah, wie er erblaßte. Dann schoß ich. Ich hatte gut geschossen, und jetzt, wie er zusammensank, an der gleichen Stelle, an der ich zuvor Isotta's Bild vom Teppich aufgehoben hatte, flüchtete ich keinen Haß mehr gegen ihn. Ich beugte mich über ihn, er öffnete noch einmal die Augen, und seine Lippen flüsterten dreimal ein Wort, das ich erst später verstand.

„Dank!“ hieß das Wort, und es schien, als fühlte er sich von einer schweren Last befreit.

Der Bursche kam, ich ließ ihn einen Arzt rufen, obschon hier Jeder Arzt zu spät kommen mußte, denn ging ich, die Waffe in der Hand haltend, heim. Man hielt mich nicht an. Es war schon dunkel. In meinem Hause hörte ich, daß Isotta zurückgekommen, aber vor etwa zwanzig Minuten plötzlich aufgesprungen und ohne Hut und Mantel davongelaufen war. Zwanzig Minuten mochten es her sein, daß ich auf Axel gefeuert hatte. Es gab ein paar Häuser, in denen ich sie hätte suchen können, aber als ich unterwegs an einer Polizeiwache vorüberkam, gab ich es auf und stellte mich.“

Wir hatten jetzt wieder die Höhe der Löwenschlucht erreicht, aber die große, steinerne Mulde war leer. Auf dem dunkelnden Wasser des Sprunggrabens trieben ein paar Blätter. Sie leuchteten nicht mehr, sie schienen schwarz zu sein, als wären sie verbrannt.

„Damals stand mein Name auf der ersten Seite in den Zeitungen. Ein Oppositionsblatt behauptete, daß der Herzog sich weigern würde, ein Todesurteil zu unterschreiben, aber die Anklage lautete nicht auf Mord, und die Welt sagte, daß das Urteil sehr milde sei. Wahrscheinlich hatte die Welt recht. Auch damit wohl, daß sie nicht verstand, daß ich Axel nicht gefordert, sondern ihn wortlos niedergeschossen hatte. Ich verstand es selbst nicht. Ich sah Isotta noch einmal im Schwurgerichtssaal. Sie hätte eine Verurteilung ablehnen können, aber sie tat es nicht. Sie sagte aus, daß nicht die geringsten Beziehungen zwischen ihr und Axel bestanden hätten. Um das Bild befragt, erklärte sie dem Vorsitzenden, daß es Axel wahrscheinlich bei einem Besuch an sich genommen habe. Die Schrift sei ja auch nicht die ihre, und ihr Name wäre Isotta. Von Isis wisse sie nur, daß sie eine ägyptische Göttin sei. „Eine die Menschen beglückende Göttin“, sagte sie, und hier sah sie mich zum ersten Male an. Ihr Blick war ohne Haß und ohne Liebe, gleichgültig wie der Blick eines Tieres, das etwas streift, zu dem es keine Beziehung hat.“

„Ja“, sagte der Vorsitzende, „und außerdem ist Isis die Hüterin des Schatzreiches. Das aber gehört wohl nicht mehr hierher.“

Vom Eingang ertönte das Glockenzeichen, das die Besucher daran erinnerte, daß in wenigen Minuten geschlossen würde. Ich wollte mich zurückwenden, aber der alte Herr zog mich leise an die paar Schritte hinüber zu den leeren Käfigen. „Ich bekam Gefängnis. Nur Gefängnis“, wie die Leute feststellten, und nach Jahren, die mir endlos schienen, wurde ich begnadigt. Als man mich entließ, gab es keine Könige und Herzöge mehr. Mein früheres Leben erschien mir wie ein ferner und unwirklicher Traum. Isotta hatte sich schon gleich nach dem Urteil von mir scheiden lassen und war abgereist. Ich bemühte nun doch den Herrn von der Detektei und erfuhr, daß sie zuerst in ihre Heimat gefahren und dann nach Afrika gereist sei. Das letztere aber war nur ein Gerücht und Sie wissen ja, was man von Gerüchten zu halten hat.“

„Ja, ich weiß“, sagte ich.

Der alte Herr mit dem vergessenen Ordensband im Knopfloch des schwarzen Überziehers stand jetzt vor dem Käfig, und er unklammerte die Eisenstangen, als suche er einen Haß.

„Diesmal ging ich dem Gericht nach“, sagte er nach einer Minute des Schweigens, die mir sehr lang erschien. „Ich fuhr hinunter, und ich habe sehr lange dort gelebt. Wahrscheinlich zu lange. Isotta bin ich nicht mehr begegnet. Auch keiner Spur von ihr. Raubkatzen wissen ihre Spur gut zu verwischen. Dennoch schoß ich viele von ihnen. Die Löwen ließ ich den anderen, aber ich hatte den Ruf, daß kein Leopard vor mir sicher sei. Aber nach jedem Schuß hatte ich das Gefühl: Isis war es nicht. Sie nicht! Dann kehrte ich zurück und glaubte, sie gefunden zu haben. Hier, hinter diesen Stäben. Ich kam jeden Monat einmal. Vielleicht, weil ich im Gefängnis einmal im Monat Besuche empfangen durfte. Ich blieb stets eine ganze Stunde und glaubte wirklich, daß die Leopardin, die hier im Käfig lag oder mit schnellen, weichen Schritten den kleinen Raum entlangschwelte, Isis sei. Langsam wurde mein Haß zum Mitleid. Ich sprach mit dem schönen Tier, wie ich mit Isis gesprochen hatte. Ich durfte es ungestrahlt wagen, meine Hand durch die Stäbe zu strecken Das ist nun vorbei. Man hat sie erschließen müssen, weil sie ihren Wärter anbot. Aber das stand ja in der Zeitung, wenn auch nicht auf der ersten Seite. Mir aber ist, als sei Irgendwo in der Fremde am gleichen Tage Isis gestorben. Vielleicht irr ich mich, aber ich glaube nicht. Möge ihr Tod so schnell und schmerzlos gewesen sein wie der des Tieres und möge sie in Frieden ruhen.“

Eine Minute noch standen wir schweigend, dann löste der alte Herr in seiner etwas altmodischen Höflichkeit den gleichfalls etwas altmodischen Hut und ging. Er ging sehr schnell, schneller, als man es gemeinlich in seinen Jahren tut, und ich folgte langsam.



„Das muß alles, alles anders werden!“

„Bisogna che tutto si muti... tutto!..“

## BRATKARTOFFELN

Wer hat nun das bessere Herz? Ein Mann oder eine Frau? Hinweg mit dem Sprachgebilde von den robusten Männern und den sanften Frauen! Sanft wie ein Täubchen? Zärtlich wie ein Fädchen? Ein Lamm Gock? Ein Taubenaug? Ein Sanfter Heinrich? Ach, von mir aus können sie heute noch so mild auf dem Madonnensockel stehen, unsere lieben Frauen — Ich glaube nicht mehr an ihr gutes Herz, an ihr Mitgefühl, an ihr Mitleiden mit unseren Schmerzen! Denn was mir heute widerfuhr — doch vernehmet lieber die Geschichte und urellt selbst:

Ich brät Bratkartoffeln. Zugegeben, es ist nicht meine Aufgabe, mir knusprige Kartoffeln zu braten. Aber ich wollte gern einmal wieder richtige zätfige, leckere, goldbraune Bratkartoffeln essen und nicht die meines Weibes, die mit angebranntem Salzkartoffeln verdammte Ähnlichkeit haben. Ich benutzte also flink einen Ausgang meiner Frau, eilte in den Keller, klaubte aus der Kartoffelkiste die kleinsten und festen Knollen, kochte und schälte sie, schnitt sie in feine, hauchdünne Scheiben, salzte sie mäßig, gab ein wenig Zwiebel, ein wenig Kümmel dazu, zum Schluß noch etwas Pfeffer und trat wohlgerumt zum Herd. Ein kleiner Tiegel war bald gefunden, das Schmalztopflein aus dem Versteck gezerrt und schon prasselte und prutzelte es in dem Tiegel, daß es eine Art hatte. Ein gar köstlicher

Duft, ein wenig scharf mit der Zeit, verbreitete sich in der engen Küche, der Kochdampf drang mir in die Augen, biß und zwickte mich, daß ich es nicht mehr aushielte, mit geschlossenen Augen zum Fenster tappte, es zu öffnen, da stieß ich an den Pfannenstiel und, wie es mein Mißgeschick mit meinem Ungeschick will, fällt mir doch meine ganze Kochkunst auf den Fuß.

Ich schrie: „Aul — Herbel, Leutel Herbel! Helft!“ Die Leute eilten herbei. Ich hatte ja lange und laut genug geschrien, hatte verzweifelt bei allen Nachbarn Sturm geläutet. Es war auch ein höllischer Schmerz, das brennheiße Fett, das mir vom nackten Knie über das Schienbein bis zum Fuß gelaufen war. Ich hatte barfuß gekocht, nur ein Paar Pantoffeln an den Füßen, denn ich hatte dem spritzenden Fett wohlweislich mißtraut und wollte meine Hosa nicht der Gefahr von verärrerischen Fettflecken aussetzen.

Mitleidig, mit Wehklagen und mit echtem Mitgefühl kamen die Nachbarn von nah und fern. Sie brachten aus ihren Hausapotheken, was sie zur Linderung meines Schmerzes nur bringen konnten. Sie salbten und öllten, puderten und verbanden mich, gaben mir schmerzstillende Pillen, sie rieben meine Stirn mit belobenden Wasser, labten mich mit Kognak und Reichsalzen — ach, sie teten in ihrer Barmherzigkeit viel zu viel für meine kleinen Brandwunden, die nur im ersten Schmerz und Schreck mir so gefährlich erschienen waren. Vor allem die Männer ließen es sich nicht nehmen, mir gut zuzureden, mich zu trösten, sie bel-

teteten mich sanft und versuchten, mit lustigen Worten mich aufzuheitern. Ja, dachte ich gerührt bei mir, in der Not erkennt man seine Freunde, wie lieb und gut sind sie doch alle zu mir, die eigentlich meinem Herzen fern stehen, wie doppelt lieb und erschrocken und zärtlich wird erst meine gute Frau sein, wenn sie heimkommt — wie wird sie sich sorgen und ängstigen und mich verwöhnen und wie werden ihr die Tränen fließen, wenn sie von meinem Mißgeschick erfährt. Meine Frau kam heim. Sie kam sehr schnell. An der Straße schon hatte man ihr vom Hergang meines Unfalls erzählt.

„Kitty!“ rief ich selig und breitete die Arme nach ihr aus.

„Moment, Johannes!“ Sie trat nicht an mein Bett. Ihr erster Weg war in die Küche. Ich sah es ein. Sie wird mir einen Leckerbissen holen, die Gute, die Besorgte, dachte ich und, da wir Männer uns so gern bemeiden lassen, wickelte ich schnell den Verband vom Fuß, ihr meine Not zu zeigen.

„Kitty! Komm doch!“

Sie kam. In der Hand hielt sie etwas.

Es war kein Leckerbissen, es war der Schmalztopf. „Kitty! Schau!“ Ich streckte ihr mein Bein hin. Sah gebannt in ihr Gesicht.

Kitty schaute. Sie schaute auf mein Bein. Sie schaute in ihren Topf. Dann öffnete sie den geballten Mund und sagte ganz sechlich:

„Johannes! Ja, wieviel Fett hast du denn eigentlich genommen?“ Jo Hanns Rösler



„Ausgerechnet jetzt ruft der Kellner an, daß es in der Halle noch einen roten Schoppen für Hotelgäste gibt!“

Dilemma: "Proprio adesso il cameriere telefona che in sala c'è ancora un quarto di vino rosso per gli ospiti!,"



„Singen kann das Mädchen nicht — also alles Licht auf die Beine!“

## DER LEBENDE LEICHNAM

Knorz wurde geboren, wuchs auf und schrieb. Knorz hatte ein wohlsortiertes Lager von Geschichten, das in vielen Mappen in einem großen Schrank untergebracht war. Auf einigen Mappen fand „Reisegeschichten“ — nach Jahreszeiten geordnet — auf anderen „Liebesgeschichten“ — wieder auf anderen „Geschichten für Frauenzeitschriften“ oder „Abenteuergeschichten“ oder sonst irgend etwas. Es waren jedenfalls viele hundert Geschichten.

Ob Knorz auch sogenannte bessere Sachen hätte schreiben können, blieb unentschieden. Auf alle Fälle wäre das ein Luxus gewesen, und Knorz erlaubte sich keinen Luxus, außer den, seine Geschichten nie wieder selbst zu lesen. Leider nutzte ihm auch das nichts, infolge seines guten Gedächtnisses, wie die Sache selbst erweisen wird.

Die Sache selbst begann an einem Abend, an dem sich Knorz von einem Mädchen, das ihm gefiel, vor dessen Haustür verabschiedete. Da rollte sich — der Teufel weiß warum — vor seinem inneren Auge plötzlich die illustrierte Unterhaltungsbeilage einer Zeitung auf, in der diese selbige Szene abgezeichnet war, als Illustration einer Novelle, und die Unterschrift trug: „Hä drückte Benno sanft und bedeutungsvoll die Hand und schlopfte hinein. Benno sah durch die Glasscheiben, wie die Treppenbeleuchtung aufblinzelte und die Gestalt der Geliebten zierlich wie eine Eidechse die Stufen hinaufstufte.“ — und während sich das alles genau so abspielte, dachte er verwirrt: „Das ist doch von mir, das ist doch aus ‚Lass Weg zum Glück‘.“ — Zu Hause wollte er mit Emphase sagen: „Ich liebe!“ aber er starrte nur lange den Schrank mit den Manuskripten an. Dann ging er ratlos zu Bett. Nächsten Tags beim Stiehdienst schlug er nach einander einen gediegen bürgerlichen, einen kalt blasierenden und einen stürmisch erotischen Ton an. „Sehr gut!“, sagte sein Gedächtnis, „genau wie in ‚Heimgekehrt‘ und in ‚Der Lebemann von Monte Carlo‘ und in ‚Die erste Nacht mit Ophelia‘.“ Knorz verstumte und begann zu

frösten wie ein alter Mann. Das Mädchen betrachtete ihn von der Seite, sagte, es habe etwas vor und verließ ihn.

— In den folgenden Monaten erlebte die Welt — die Welt der Knorze wohlverstanden — das Schauspiel, Knorz auf dem Kriegspfade des Lebens zu sehen. Es war furchtbar spaßhaft, wie er es abwechselnd mit dem Abenteuerer und der Bravheit, mit der Niedertracht und der Anständigkeit, mit der Religiosität und dem Atheismus versuchte. Die Welt der Knorze lachte sich halb tot, aber Knorz selbst fand das durchaus nicht lächerlich. Knorz geriet in Verzweiflung, weil es ihm durchaus nicht gelingen wollte, sich zum Leben zu bringen. An keiner Sache hatte er Spaß, immer fühlte er sich wie ein alter Roué, immer war er satt, ohne doch eigentlich je gegessen zu haben. Es gibt Leute, die solchen Zustand für erstrebenswert halten, Knorz wünschte ihnen voll Haß, daß sie ihr Ziel erreichen möchten, wenigstens was sie selbst anbetrifft.

Schließlich schloß er sich bei seinen Manuskripten ein und grübelte. Und da fand er's. Natürlich konnte er nicht leben, weil er längst tot war. Sein ganzes Leben lag ja bereits gedruckt oder doch zum mindesten aufgeschrieben vor, von der Wiege bis zum Grab, in allen möglichen Variationen. Er hatte ja schon alles erlebt, alles mitgemacht, er war ja schon dagewesen und veröffentlicht, und in der Mappe mit der Aufschrift „Zweitdrücke“ untergebracht. Keine Macht der Welt kann einen Zweitdruck wieder zum Erstdruck machen.

Als Knorz das begriffen hatte, schloß er die Tür seines Arbeitszimmers wieder auf, ging hinaus und verlobte sich. Es war ja nun doch alles egal. Die Verlobung ging nach dem Erstdruck „Mario und Lilli“ vor sich. Sie hätte auch nach einem andern Modell vor sich gehen können, Knorz hätte Auswahl. Knorz heiratete, er machte sogar eine Hochzeitsreise. In Rom, wo er in „Die singende Seele“ und „Sehsucht nach dem Süden“ und zeh anderen Geschichten schon gewesen war, dachte er

daran, davonzulassen, egal was daraus entstehen würde. Aber wo sollte er hinlaufen, er, der alles schon kannte, der die Schönheit der Welt längst ausgewalzt und in kleinen Portionen auf seine Kurzgeschichten (aus dem Atlas und dem Lexikon) verteilt hatte?

Auf der Rückreise — wahrscheinlich war die Müdigkeit schuld daran und der Mangel eines ordentlichen Abendessens, denn der Speisewagen war abgehängt — überkam Knorz eine unheimliche Ahnung von der magischen Kraft des Wortes, das die Dinge auflöst und negiert, indem es sie ausspricht. Eine Sekunde lang hatte er fast eine Vision: er sah den Teufel, wie er als letztes und sicherstes Mittel zur Zerstörung des verhassten Kosmos das Wort erlangt, das gesprochen und das geschriebene „Idioten glauben, daß das Wort die Dinge festhält“, dachte Knorz, „es hält nur die Schlaube der Dinge fest, nachdem es den Inhalt ausgesogen hat. Dinge und Worte sind Todfeinde.“ Und er dachte: „Nur das Tier wäre Bürge der Ewigkeit —“, aber was sollte er mit solchen Ideen? Man konnte sie nicht in Kurzgeschichten verwerten und also waren sie abtorn.

— Knorz reiste heim. Knorz schrieb weiter, denn dazu war Knorz ja schließlich da. Eines Tages bekam er die unüberwindliche Lust, die Pistole aus dem Schreibtisch zu nehmen und die in das Tintenfaß ausgelauene Schlaube seines Lebens mit einem neuen kleinen Loch zu versehen. Eine Sekunde lang wiegte er sich in der Illusion, daß es ihm auf diese Weise doch noch gelingen werde, einen lebendigen Erstdruck zu erzielen. Aber dann fielen ihm die rund dreißig seiner Geschichten ein, die vom Selbstmord handeln — Selbstmord in allen Variationen der Ausführung und der Gründe — nein, auch die Skala war durchlaufen, auch hier war er schon gedruckt, erledigt, tot. Welche Nartheit, einen Leichnam zu erschließen.

— Immerhin war noch ein ganz, ganz winziger Rest Leben in ihm, der noch nicht ins Tintenfaß ausgelauert war. Als dieser Rest sich eines Tages auch anschlückte, die Schlaube zu verlassen, sah Knorz in das Gesicht seines Sohnes, das feierlich auf ihn niederstarrte.

„Was wird aus ihm werden?“ dachte Knorz. „Ach, hätte er nie schreiben gelernt! Hätte ich ihn auf einer öden Insel ausgesetzt —“ und er öffnete den Mund zu einem letzten wahnenden Wort, aber es kam ihm nicht über die Lippen. „Quöle dich nicht, Papa!“, sagte der Sohn, „ich werde, was du sagen willst. Ich werde das Werk meines Lebens fortsetzen, ich gelobe es dir!“ Entsetzt öffnete Knorz noch einmal den Mund, aber die Worte formten sich nicht mehr. Während er sich dunkel einer seiner Geschichten erinnerte, in der auch von einem Mißverständnis auf dem Sterbebette die Rede war, schlich sich der winzige Rest seines Lebens gelangweilt und schuldbeußt aus dem Zimmer.

E. G. Stahl

## LIEBER SIMPLICISSIMUS

(O. Nückel)

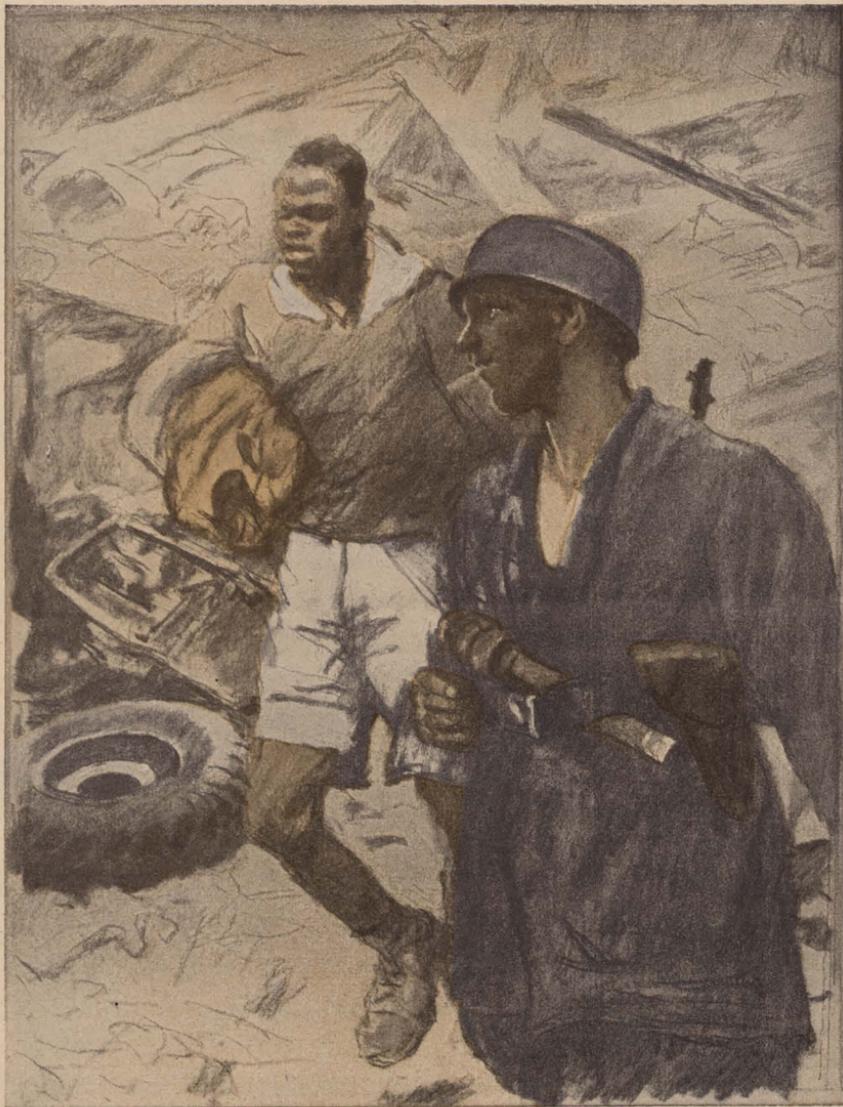


Dieser Tage war ich bei einer Führung durch das Anatomische Institut.

„Und hier“, sagte der mit der Führung betraute junge Mediziner, „hier sind Herz, Leber und Nieren.“ „Und das halt sich?“ fragte ein Dicker, der sich neugierig vordrängte. — „Unbegrenzt.“ „Hör'n S' auf!“, wundertete sich der Dicker. „Und in was nach dem einmarniert, die Inneren?“ „In reinen Alkohol!“, antwortete der junge Mediziner geduldig.

„Na so was!“ Der Dicker schüttelte den Kopf und sagte zu seiner besseren Hälfte: „Siegst es, Alte, i hab's ja allerwell scho g'sagt, daß unser Doktor an Schmarz versteht... Mir hat er den Alkohol verboten.“

H. K. B.



„Das sind also die Bringer der Kultur, von denen Roosevelt immer spricht!“

**Nella Bassa Italia:** „Questi dunque sono i messaggeri della cultura, di cui parla sempre Roosevelt!..“